



Neue Dörlauer Zeitung



Amtssiegel bis 1950

BEITRÄGE ZUR LOKALGESCHICHTE 02/2022

Poststempel bis 1950

Weitere Vereinsrequisiten übergeben

Inge Meißner brachte Erbstücke ihrer Familie nach Dörlau

Schon lange hielt Inge Meißner aus Hildesheim, Enkeltochter des Bergmannes und Erbauers des Geschäftshauses Meißner mit der Gaststätte „Goldener Stern“, Kontakt zu Dr. Wissenbach und stellte für die Dörlauer Hefte und Artikel in der Dörlauer Zeitung interessante Fotos und Dokumente aus dem Erbe ihres Vaters, des Betreibers dieser Gaststätte von 1918 bis 1931 und dann noch einmal von 1949 bis 1963, aber auch von ihrer Mutter, die aus der Familie der Inhaber der Pension Reinhardt am Heiderand stammt, zur Verfügung. Angeregt durch den Artikel über die bei Familie Tietze wiedergefundene Vereinsfahne der „Dörlauer Liedertafel“ von 1927 hat sie bei sich, aber auch beim Sohn ihrer Schwester, Herrn Hans-Wolfram Goeldner aus Bad Münden, nach Erinnerungstücken mit Bezug zu Dörlau gesucht, da zu vermuten ist, dass diese Gegenstände, die zwar einen hohen Erinnerungs- aber kaum einen Verkaufswert besitzen, sonst endgültig verloren gehen.

Bergmanns-Verein Dörlau

Hermann Meißner (25.3.1863 – 24.7.1957) war Bergmann in Nietleben. Er errichtete im Jahr 1910 am Anfang der zu dieser Zeit nur mit dem Gehöft von Bauer Ritschke bebauten Triftstraße, heute Hans-Litten-Straße, ein Geschäftshaus mit Gaststätte und kleinem Laden und später daneben das Stummfilmkino „Sternlichtspiele“. Er war in mehreren Dörlauer Vereinen aktiv, so in dem 1887 gegründeten Bergmanns-Verein Dörlau. Zur Pflege der bergmännischen Tradition hatte jedes Mitglied eine Paradeuniform, so wie man es auf dem Gruppenbild auf Seite 27 des 10. Dörlauer Heftes sehen kann. Die meisten

Uniformen gingen verloren, da es Brauch war, Bergleute in Dörlau in ihrem Berghabit in den Sarg zu legen und zu beerdigen. Von Hermann Meißner ist lediglich seine Mütze, das Koppelschloss und eine einfache Bergbarte, die bei Umzügen über der Schulter getragene Paradedeckel der Bergleute, erhalten geblieben, die nun wieder ihren Weg nach Dörlau gefunden haben. Bei der Mütze handelt es sich um eine Schirmmütze mit Schlägel und Eisen über dem Müzenschild. Üblich waren in Dörlau aber meistens röhrenförmige Schachthüte mit schwarzem Federbusch. Es lässt sich heute nicht mehr aufklären, warum sich diese, erst später eingeführte Tellermütze im Hause Meißner erhalten hat.



Rauch-Club-Dörlau

Über Jahrzehnte, wahrscheinlich bis zur Berentung seines Sohnes Albert Meißner (24.12.1894 – 1.9.1993), der die Gaststätte „Goldener Stern“ über viele Jahre führte, hing im Schankraum eine Ehrenurkunde für Herrn Hermann Meißner vom 21.6.1931, übergeben zu dessen 25-jährigen Vereinsjubiläum im Rauch-Club-Dörlau. Hermann Meißner war also

auch Rauchbruder und seit 1906 Mitglied in diesem etwa 1890 in Dörlau gegründeten Verein, der durch Förderung der Geselligkeit seiner Mitglieder und der Kultur allgemein im Dörlauer Gemeindeleben eine wichtige Rolle spielte und in dem sich viele Bergleute und Vertreter der Arbeiterschaft organisierten. Die Gaststätte „Dörlauer Heide“ war bis Anfang der 1930er Jahre Vereinslokal für die sonntäglichen Versammlungen. Danach verlieren sich die Spuren dieses Vereins. Obgleich früher die meisten Mitglieder eigene Bierkrüge mit ihrem im Zinndeckel eingelassenen Namen besaßen, ist davon wohl auch nur noch einer bei Familie Just erhalten geblieben.

Stadtmuseum Halle

Frau Meißner und ihr Neffe Hans-Wolfram Goeldner brachten diese Erinnerungstücke ihrer Familie am 5. April 2022 nach Dörlau und übergaben sie an Dr. Wissenbach mit der Bitte, er möge über den weiteren Verbleib entscheiden. So wie mehrere frühere Fundstücke, die er an das Stadtarchiv oder das Stadtmuseum weitergeleitet hatte, so wurden auch diese Zeugnisse des einst reichen Dörlauer Vereinslebens am 18. Juli 2022 an das Stadtmuseum übergeben. Vielleicht können sich weitere Dörlauer dazu entschließen, ihre Zeugnisse der Dörlauer Lokalgeschichte sicher für die Nachwelt zu bewahren und durch Übergabe an das Stadtmuseum einer öffentlichen Präsentation zugänglich zu machen. Das Museum in der Großen Märkerstraße plant langfristig für eine Ausstellung zum Vereinsleben in Halle und wird sicher Exponate aus dem seit 1950 zur Stadt gehörenden Heidedorf Dörlau mit integrieren. **JTW**

Editorial

Die mit der Märzangabe 2022 entwickelte neue Konzeption für diese Zeitung stößt auf breite Zustimmung der Leserschaft. Es haben sich nicht nur weitere Helfer zum Verteilen an alle Dörlauer Haushalte gefunden, sondern viele Leserbriefe und Erinnerungsbeiträge belegen die enge Verbundenheit mit Dörlau und gleichzeitig die Erwartung, noch möglichst lange jeweils im März und Oktober in gedruckter Form an Typisches aus dem Alltagsleben unseres Ortsteils erinnert, aber auch über aktuelle nachhaltige Entwicklungen informiert zu werden. Es freut uns, dass unsere Zeitung auch von vielen ehemaligen Dörlauern, die jetzt sogar im Ausland leben, gelesen wird und die Zahl derer, die mit 50,- € Druckkostenbeitrag das Erscheinen als Zeitung in Papierform ermöglichen, trotz schwieriger gewordener Wirtschaftslage konstant geblieben ist. Dadurch war es möglich, dass diese Ausgabe mit 12 Seiten erscheint.

GS/JTW

Impressum

Druck

Schäfer Druck & Verlag GmbH
Köchstedter Weg 3
06179 Teutschenthal

Satz und Layout

Martin Seiffert

Email

neue-doelauer-zeitung@web.de

Telefon

Dr. Jörg-Thomas Wissenbach (JTW)
0345 / 5 50 89 89
Prof. Dr. Günther Schönfelder (GS)
0345 / 5 50 42 47
und für die digitale Verbreitung
unter: www.halle-doelau.de
Bernd Wolfermann (BW)
0345 / 13 25 26 49

Die „Neue Dörlauer Zeitung“ wird durch die Autoren ehrenamtlich ohne Verlagsstruktur gestaltet. Der Inhalt der einzelnen Beiträge wird vom jeweiligen Autor allein verantwortet.

Die Lehrerin Hildegard Appel aus dem Sudetenland

Aus der Serie Umsiedler in Dörlau – Teil 6

Meine Mutter Hildegard Appel wurde am 8.8.1918 als einzige Tochter des Landvermessers Franz Moder und dessen Ehefrau Maria in Mies, heute Střibro geboren. Die Großeltern mütterlicherseits waren reiche Bauern in dieser westböhmisches Bergstadt mit fast ausschließlich deutschsprachigen Einwohnern. Die junge Familie zog alsbald nach Norden in die auch nur 40 km von der deutschen Grenze entfernte böhmische Königsstadt Saaz, heute Žatec, einem Verwaltungszentrum mit ebenfalls überwiegend deutscher Bevölkerung inmitten eines traditionellen Hopfenanbaugebietes. Dort kaufte der Vater ein schönes Haus mit großem Garten. Nach ihrem Schulabschluss besuchte meine Mutter das Lehrerbildungsinstitut in Aussig, heute Usti nad Labem. Nach bestandener Prüfung kehrte sie nach Saaz zurück, wo sie ihre Jugendliebe, den Atomphysiker Heinrich Utschigg-Dittrich heiratete. In den letzten Kriegsjahren endete die behütete Jugend abrupt. Die Saazer Synagoge, die zweitgrößte in Böhmen, wurde 1938 zerstört.

Mit der Deportation der letzten Juden 1942 kam das Ende der jüdischen Gemeinde und auch des einst friedlichen Nebeneinanders von Deutschen, Tschechen und Juden. Der Vater von Hildegard verstarb in einem Armeelazarett als Reserveoffizier, der Ehemann ist an der Ostfront gefallen. Am 10. Mai 1945 kam die Rote Armee nach Saaz und die Vertreibung der deutschböhmisches Bevölkerung

begann. Deren Vermögen und Besitz wurde konfisziert. Die 1. Tschechoslowakische Division versammelte am 3. Juni 1945 rund 5.000 deutsche Männer auf dem Marktplatz und trieb sie ins 15 km entfernte Lager Postolopy. Dann mussten auch meine Großmutter und meine Mutter den Schlüssel ihres Hauses abgeben und wurden in ein Lager abtransportiert. Junge, arbeitsfähige Frauen und ältere Frauen wurden getrennt, so dass Hildegard ihre Mutter dort



zum letzten Mal sah. Sie selber war schlimmsten Übergriffen ausgesetzt. Wohl auch wegen ihres Familiennamens Utschigg-Dittrich wurde sie in Sippenhaft genommen. Ihr Leben verdankt sie dem tschechischen Rechtsanwalt Dr. Franz Horch, der sich als Freund der Familie Moder für sie einsetzte. Ihre Umsiedlung erfolgte nach Halle. Mit 27 Jahren, ohne jegliche Habe und ohne

Kontakt zu ihrer Mutter oder ihrer Familie bekam sie eine unbeheizte Dachkammer bei Familie Menicke in der Salzründer Straße in Dörlau zugewiesen. Es dauerte noch etwas, bis sie ihre Qualifikation und Eignung als Lehrerin an der Dörlauer Schule nachweisen konnte. Sie hat bis zu ihrer Berentung als beliebte und geachtete Grundschullehrerin in Dörlau gearbeitet. Großes Engagement erforderte jedoch auch ihre Familie. 1949 heiratete sie den aus Rumänien umgesiedelten Arzt Dr. Richard Appel. Aus der Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen. Damit war meine Mutter in ihrer neuen Heimat angekommen, konnte neue Wurzeln schlagen. Bis zur Praxisaufgabe ihres Mannes 1987 war sie auch für die Organisation dieses Familienbetriebes verantwortlich. Über viele Jahrzehnte begann der Arbeitstag im Haus Dr. Appel mit einem gemeinsamen Frühstück aller Mitarbeiter und Familienmitglieder. Meine Mutter hatte ein schweres und verlustreiches Leben. Sie hat aber nie aufgegeben, jeder Verlust war für sie ein Neuanfang, den sie mit viel Optimismus, Disziplin und

menschlicher Wärme gemeistert hat. Ihre letzten Lebensjahre hat sie im betreuten Wohnen in München verbracht und ist vier Monate vor ihrem 100. Geburtstag friedlich eingeschlafen. Sie war bis zum Schluss geistig rege und aktiv und hat immer wieder alte Erinnerungen an ihre Heimat, die inzwischen Dörlau war, aufleben lassen. **Dr. Sigrid Wickradt**

Aus Leserbriefen

„Danke für Eure Mühe und die interessanten Artikel.“

Ingrid Wötzel

„Die Neue Dörlauer Zeitung ohne Reklame ... hat mir gut gefallen. Elf Artikel, einer interessanter als der andere, luden zum Studieren ein. Dankeschön und Chapeau!“

Klaus Uhrbach

„Zum 8. Preisausschreiben: was für eine schöne und dazu Appetit anregende Idee. Glückwunsch dazu und für die Veranstaltung selbst gutes Gelingen.“

Ralf Jacob, Leiter Stadtarchiv

„Es ehrt den Buchverlag für die Frau sehr, dass Ihr Preisausschreiben ... auch auf einem unserer Küchenklassiker basiert ... und unser schönes neues Kochbuch mit Familienrezepten als Preis angedacht wurde.“

Silvia Dorster, Lektorin

„Es ist eine sehr schöne Idee, dass ... Sie einen Vortrag zu den ältesten Kochbüchern halten werden. Ich kann das nur voll und ganz unterstützen.“

Prof. Dr. Gabriele Stangl, MLU

„Glückwunsch zur gelungenen Veranstaltung am 28.04.2022. Eine tolle Veranstaltung, sehr interessant und informativ. Die vielen Kochbücher, gut vorgestellt, zum Teil über 100 Jahre alt und mit vielen Geschichten in den Familien verbunden. Gut gehütete Schätze. Danke! Allen hat es gut gefallen. Weiterhin viel Erfolg!“

Christine Kästner

Neue Informationsquelle

Auf Anregung der Initiative Dörlau und vieler Mitstreiter konnte ein Schaukasten am Gustav-Schmidt-Platz aufgestellt werden. Ein besonderer Dank gilt Herrn Volker Tietze, der mit seiner Spende den Kauf des Informationsträgers ermöglichte. Der ehemalige Dörlauer und jetzt in Wiesbaden lebende 80-jährige wollte damit seine Verbundenheit zu seiner alten Heimat ausdrücken. **BW**

Danke!

Zu den Druckkosten dieser Ausgabe haben beigetragen:

Brunhilde Gärtner, Dieter Grof, Christine Kästner, Ingrid Mann, Sonja Müller, Frank Praßler, Dr. A. Reichmann, Karl-Heinz Thate, Ingrid Wötzel, B. u. K. Zimmermann

Wir sagen im Namen aller Dörlauer herzlichen Dank!

Sollten Stolpersteine auch in Dörlau verlegt werden?

Die Verlegung von Stolpersteinen ist ein internationales Vorhaben der Erinnerung und des Gedenkens an den Massen- und Völkermord in der NS-Zeit, als in Deutschland und im von diesem besetzten Europa u.a. jüdische Mitbürger [und ebenso Sinti und Roma (damals Zigeuner genannt), politisch Verfolgte, psychisch Kranke, Homosexuelle und Zeugen Jehovas] aus ihren Wohnungen verschleppt, in Vernichtungslager transportiert und dort umgebracht worden sind. Vor ihren ehemaligen Wohnstätten und Gewerbestandorten werden Pflastersteine in den Bürgersteig eingesetzt. Diese Pflaster- bzw. Stolpersteine aus Beton tragen auf der Trittsfläche eine 10 x 10 cm große Messingkappe. Mittels Schlagbuchstaben ist dort der immer gleich beginnende Satz „HIER WOHNTE ...“ vermerkt, welcher ebenso Namen und Geburtsdatum der jeweiligen Person enthält sowie über das weitere Schicksal dieses Menschen informiert.

Auf diese Idee kam der Kölner Künstler Gunter Demnig (*1944). Seit 1992 setzt der Steinsetzer sein Projekt mit zahlreichen Helfern in die Tat um. Mit diesem Vorhaben möchte der Initiator das Gedenken in unserer Nachbarschaft stattfinden lassen, an den Orten, wo die Leiden der Opfer begannen und zugleich bewusst machen, dass diese Untaten mitten unter uns, inmitten der Gesellschaft stattgefunden haben. Bis heute sind in Europa mehr als 90.000 dieser Stolpersteine in bisher 27 Ländern, heuer kommt noch das Kosovo hinzu, verlegt worden. Die Stadt Halle (Saale) beteiligt sich seit dem Jahr 2003 an dieser Aktion und im Jahre 2004 sind die ersten dieser Denkmäler u.a. in der Großen Ulrichstraße und in der Leipziger Straße eingesetzt worden. Bisher sind es wohl schon 260 der mit Messing beschlagenen Betonsteine im Stadtgebiet, welche an einstige Mitbürger und ihren Leidensweg erinnern. Diese Zeichen des Gedenkens bedürfen natürlich der



Das von Familie Silberberg von 1932 bis 1939 betriebene „Textilkaufhaus“ in der heutigen Elbestraße 34 aus dem Nachlass der Familie Sacher.

Pflege durch die Öffentlichkeit, um dauerhaft an die Untaten zu erinnern. Wie überhaupt die Finanzierung dieser Stolpersteine ausschließlich durch Spenden erfolgt und diese beschrifteten Steine aus Beton gewissermaßen Patenschaften erfordern.

Wie Karsten Mettendorf in dem 12. Dörlauer Heft (S. 158 ff.) ausführt, fand jüdisches Leben ebenfalls in der kleinen Saalkreis-Gemeinde an der Heide in Großstadtnähe statt. So war u.a. die Loge Germania als zeitweiliger Eigentümer des Gasthofes „Drei Linden“ jüdisch und betrieb dort von 1907 bis 1932 ein Kindererholungsheim. Im Jahre 1932 zog der Althistoriker Prof. Dr. Richard Laqueur, zuvor langjähriger Hochschullehrer und später Rektor an der Universität Gießen und seit 1930 Professor an der Universität Tübingen, nach Dörlau. Er nahm seinen Wohnsitz im Hutviertel in einer Villa der Ackerstraße, die in der NS-Zeit zur Parkstraße wurde und heute Hufelandstraße heißt. Dem vor dem 1. August 1914 verbeamteten, hochdekorierten Frontkämpfer im WK I und so genannten Nichtarier verwehrten

die Nürnberger Rassengesetze die weitere Arbeit an der halleischen Universität und den Zugang zur Bibliothek. Er wurde zum 1. Januar 1936 in den Ruhestand versetzt und musste im November 1938 sein Haus verkaufen. Ein Jahr später, 1939 siedelte er dann zu seinem Sohn in die USA über. Ein viel schlimmeres Schicksal ereilte dagegen den Kaufmann Alfred Silberberg (*1898) und seiner Ehefrau Elsbeth, geb. Lewin (*1897), die ab 1932 in Dörlau, in der heutigen Elbestraße, wohnten. Sie betrieben das Kurzwarengeschäft, ein kleiner eingeschossiger Ladenanbau, das sogenannte Textilkaufhaus, in der Lettiner Straße 34. Wie der Zeitzeuge Dieter Marr in seiner Selbstbeschreibung 2012 auf S. 48 zu berichten weiß, verschmierten braune Horden in der Pogromnacht 1938 die Tür des Ladengeschäfts mit Judenstern und Schmähungen. Schlimmer traf es die Wohnung des Ehepaares Silberberg und deren Schwiegervater Lewin im Haus Nr. 10 der Lettiner Straße. Ein SA-Trupp machte diese unbewohnbar. Die Braunhemden hatten in der „Reichskristallnacht“ unter

Zuhilfenahme einer Leiter der örtlichen Feuerwehr alle Fenster der Wohnung mit schwarzer Ölfarbe von außen überstrichen. Im Jahre 1939 verzog die Familie Silberberg mit Schwiegervater Lewin nach Leipzig und später wohl nach Berlin. Am 26. Februar 1943 schließlich, so ist es dokumentiert, wurde das Ehepaar Elsbeth und Alfred Silberberg nach Auschwitz deportiert. Es wäre der Idee der Setzung von Stolpersteinen – als eine Form später Trauer – durchaus angemessen, wenn an das Schicksal der Silberbergs mit einem solchen Gedenkstein (oder gar zwei) vor dem einstigen Ladengeschäft oder vor dem Haus Nr. 10 in der Dörlauer Elbestraße erinnert werden würde. Auf dessen Messingkappe könnte dann möglicherweise der folgende eingeschlagene Text zu lesen sein:

*Hier wohnten
Elsbeth & Alfred
Silberberg
Jg. 1897/1898
Deportiert 1943
KZ Auschwitz*

Erste Sponsoren haben sich bereits gemeldet. **GS**

Mit der Straßenbahn ins Stadtzentrum

Aus der Serie Döläuer Traumschlösser – Teil 7

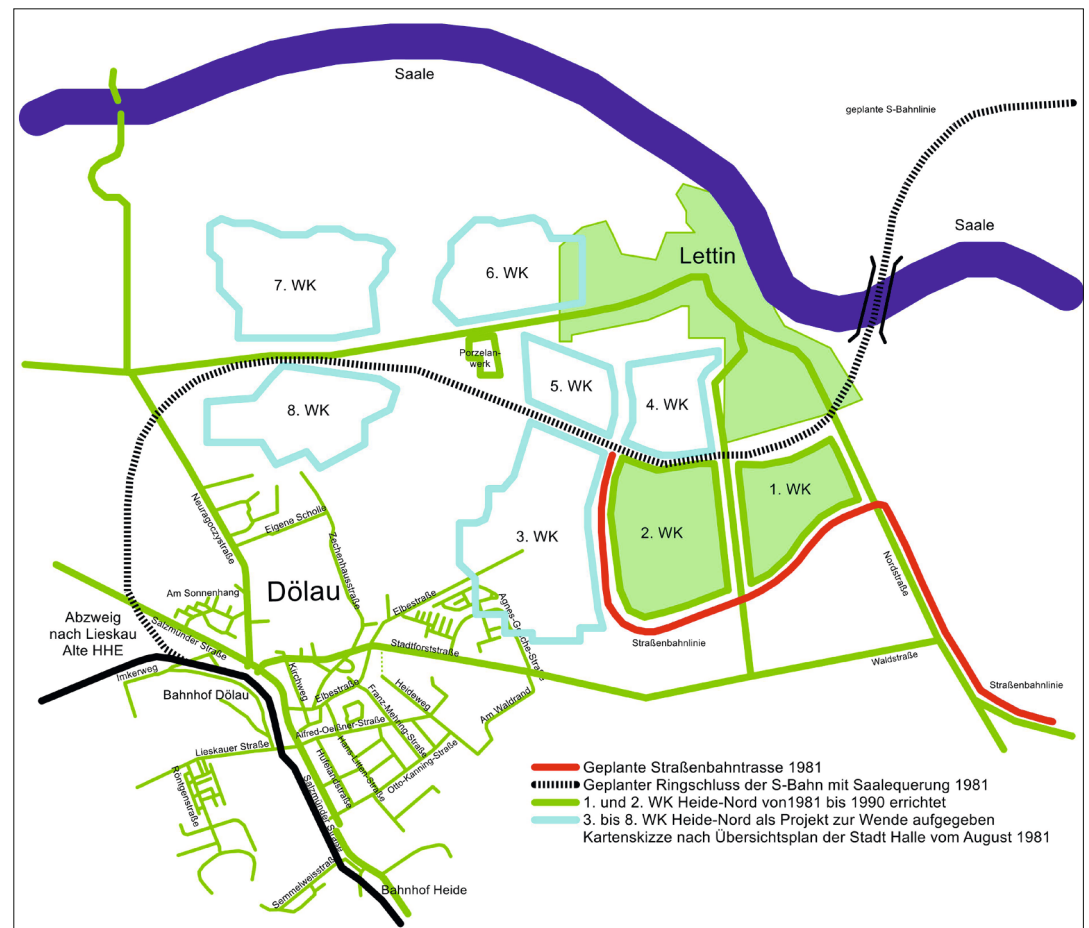
Motiv für die Gründung der Halle-Hettstedter Eisenbahngesellschaft im Jahr 1895 waren neben dem Transportbedarf für die Landwirtschaft und Industrie auch die gestiegenen Anforderungen an den Personenverkehr zu Fabriken und Schulen in Halle, aber speziell auch der Wochenendverkehr in die Döläuer Heide. Die Gleise mit Normalspur begannen am Bahnhof Klaustor in Höhe der Halleschen Saline mit Anschluss an die hallesche Hafenbahn und ab 1921 an das Straßennetz der Stadt. In Döläu gab es neben dem Heidebahnhof, der sicher auch ein Impuls für die Entwicklung des Villenviertels Neu-Döläu am Heiderand war, den Bahnhof Döläu mit Gleisen zum Gelände der Gebrüder Baensch OHG sowie der Hartsteinfabrik und zum provisorischen Döläuer Güterbahnhof. Pläne, die Taktfolge der Züge an die Bürozeiten Hallescher Unternehmen zu binden und damit weitere Wohninteressenten nach Döläu zu locken, wurden im 1. Weltkrieg und in den Folgejahren durch die Entwicklung des Autoverkehrs überholt. Bis zur Stilllegung 1968 war die HHE ein wichtiges Verkehrsmittel für die Döläuer, aber auch für die Heidebesucher aus Halle. Als Ersatz wurde 1970 das S-Bahnnetz, das als Haupttransportmittel im Berufsverkehr die umliegenden Chemiestandorte einschloss, vom Halleschen Hauptbahnhof über die Silberhöhe/Halle-Neustadt und Nietleben bis zum Döläuer Bahnhof geführt. Parallel zu den Planungen des Neubaugebietes Heide-Nord gab es im Laufe der Geschichte bis heute immer mal wieder aufgegriffene Projekte, die S-Bahnstrecke zu verlängern und hinter Döläu nicht nach Westen zum Harz, sondern nach Osten über die Schiepziger Straße zwischen Lettin und Heide-Nord zu führen. Dazu wäre in Höhe Trotha ein nördlicher Saaleübergang nötig gewesen, um den Ringschluss des S-Bahnnetzes zu erreichen. Diese Trassenstudie des Büros

für Verkehrsplanung der Rates der Stadt Halle vom August 1981 (A 3.11 Nr. 294) sollte vor allem die Verkehrsanbindung der mit bis zu 25.000 Wohnungen geplanten acht Wohnkomplexe sichern, aber auch den Einwohnern von Döläu und Lettin zu Gute kommen. Im August 1985 (A 3.11 Nr. 343) wurde dieses Projekt an ökonomische Zwänge angepasst: „Zur Verwirklichung des Wohnungsbauprogramms in der Stadt Halle wird im Bereich zwischen Lettin und Döläu das Wohngebiet Heide-Nord als letzter extensiver Wohnungsbaustandort aufgebaut. Bis 1990 werden in Heide-Nord ca. 11.000 Hallenser eine Wohnung beziehen können. Mit dem Bezug von Wohnungen in diesem Bereich steigt der Bedarf an Beförderungsleistungen. Die Erschließung des Wohngebietes Heide-Nord ist mittels

Straßenbahn als Verlängerung der bestehenden Straßenbahnäste „Heide“ und „Kröllwitz“ geplant.“ Tatsächlich angeboten wurden aber nur zwei Buslinien. Die nun folgenden Planungen zur Trassenführung der Straßenbahn ab Nordstraße weckten auch in Döläu Hoffnungen, über die Erschließung des bis über die Zechenhausstraße geplanten 8. Wohnkomplexes eine Straßenbahnanbindung nach Halle zu bekommen. In Bürgerversammlungen zur Wende wurde dann schnell deutlich, dass all die Döläu betreffenden Projekte nicht weiter verfolgt werden. Lediglich der Ringschluss zwischen den Endschleifen Hubertusplatz und Kröllwitz wurde eingeleistet. Im Jahr 2002 wurde der S-Bahnverkehr nach Döläu eingestellt. Projekte für die stillgelegten Gleise zwischen Nietleben und

Döläu betreffen nur einen Traditionsverein mit Touristikzielen auf der alten Strecke der HHE ohne erkennbare Umsetzungschance. Im rechtswirksamen Flächennutzungsplan von Halle aus dem Jahr 1998 ist eine Straßenbahnanbindung für Döläu, nunmehr auch über das Schienennetz von Halle-Neustadt möglich, zwar vorgesehen, wohl aber unrealistisch, da ja auch der im vergangenen Jahr gebaute Kreisverkehr in der Nordstraße nicht einmal Platz für Straßengleise nach Heide-Nord/Lettin erkennen lässt. Aber träumen ist ja erlaubt, dass wie vor über 100 Jahren schienengebunden, heute sicher betrieben mit Öko-Strom, die Döläuer wieder Schulen, Arbeitsplätze, Kultur- und Einkaufsmöglichkeiten in Halles Innenstadt erreichen.

JTW



Plan-Übersicht der vorgesehenen 8 Wohnkomplexe zwischen Lettin und Döläu mit erstem Abschnitt der Straßenbahntrasse zwischen I. und II. WK sowie projektiervter S-Bahnlinie über einen nördlichen Saaleübergang im Jahr 1981, Kartenskizze: Frank Praßler

Döläuer Bäckermeister

Aus der Serie Die Entwicklung des Döläuer Handwerks – Teil 1

Mit der heutigen Ausgabe soll eine neue Serie, diesmal über die Entwicklung und Verbreitung des Handwerks in Döläu beginnen. Bernd Wolfermann, selbst Spross einer über drei Generationen den Ort prägenden Handwerkerfamilie, stellt die wichtigsten Vertreter der einzelnen Handwerksinnungen vor und beginnt mit den Bäckermeistern. In der nächsten Ausgabe wird er die Konditormeister, die teilweise später dann auch reine Bäckereibetriebe hatten, behandeln.

Erst als 1885 die Einwohnerzahl des Heidedorfes die Tausend überschritt, wurde der Ort auch für das Bäckerhandwerk interessant. Bäckermeister Karl Kautzleben war der erste Bäcker in Döläu. Im Jahre 1885 eröffnete er in der Cröllwitzer Straße, heute Stadtforststraße 22, seine Bäckerei gegenüber dem Harnack-Hof. Er hatte die vor 1850 gebaute frühere Gaststätte „Zur Ausspanne“ und spätere Fleischerei, erworben. Am 01.02.1909 übernahm der 27-jährige Ernst Friedrich, der ein Jahr zuvor seine Meisterprüfung bestanden hatte, diese Bäckerei. Dessen gleichnamiger Sohn übte ab 1944 hier das Bäckerhandwerk bis zum 31.07.1958 aus. Anschließend wurde der vordere Raum zur Straße zu einem kleinen Verkaufsraum für Lebensmittel, Obst und Gemüse umgestaltet. Diesen führte die Familie Friedrich als Partner der staatlichen Handelsorganisation (HO) bis 1990.

Am 1. April 1902 ließ sich ein weiterer Bäckermeister in der gleichen Straße nieder, diesmal in einem kleinen Haus direkt gegenüber der Gaststätte „Döläuer Heide“ an der heutigen Bushaltestelle Elbestraße. Bäckermeister Otto Eulenberg legte in der damaligen Cröllwitzer Straße 32 damit den Grundstein für mehrere Bäckergenerationen. Am 16.01.1937 übergab er seinen Handwerksbetrieb an seinen 1895 geborenen Sohn Walter. Dieser führte die Bäckerei bis zum 30.06.1966. Ihm folgte sein gleichnamiger Sohn, der schließlich am 31.07.1989 in den Ruhestand ging. Es fand sich kein Nachfolger, so dass somit der letzte traditionelle Döläuer Bäcker schloss.

Auch am anderen Ende der Cröllwitzer Straße, an der heutigen Ampelkreuzung entstand 1888 auf dem damaligen Grundstück Nr. 1 ein Wohnhaus, in das der aus Lettin stammende Karl Claus einen Kolonialwarenladen integrierte, der von 1900 bis 1915 auch die Döläuer Poststation beherbergte. Zum Laden gehörte ab dem 24.08.1888 ein Backofen. Der am 01.03.1891 geborene Sohn, auch mit Namen Karl Claus, konnte bedingt durch den Kriegsdienst im 1. Weltkrieg erst am 01.01.1919 die Bäckerei und das angeschlossene Geschäft übernehmen. Nach dem frühen Tod von Frieda Claus im Jahr 1935, verstarb 1938 auch Bäckermeister Karl Claus. Um die Bäckerei zu erhalten, kam es zu einer 6-jährigen Verpachtung an den Bäckermeister Hermann Euchler aus Fienstedt, der den Laden ab Oktober 1940 aber nur mit eigenen Produkten belieferte. Ende November 1945 endete das Pachtverhältnis. Da der junge Karl Claus zu dieser Zeit in Kriegsgefangenschaft war, übernahm Bäckermeister Erich Burkhardt die Bäckerei. Nach seiner Heimkehr konnte schließlich Karl Claus sein erlerntes Handwerk im Elternhaus ausüben. Die Bäckerei meldete er aus gesundheitlichen Gründen am 18.01.1977 ab. Den Kolonialwarenladen hatte bereits 1949 die Konsumgenossenschaft übernommen.

Über die von Konditormeister Reinhold Eisengarten 1905 gegründete gleichnamige Conditorei und Café, woraus später eine Bäckerei entstand, und das durch Konditormeister Carl Ellemann 1902 begründete Café, später Café Hartmann, wird in Teil 2 berichtet.

Durch die schnelle Entwicklung des Villenviertels Neu-Döläu am

Heiderand wurde der aus Weimar stammende 25-jährige Bäckermeister Wilhelm Nicolai angezogen. Er eröffnete am 1. Februar 1919 in dem repräsentativen Geschäftshaus an der Kreuzung Ostraustraße/Heideweg seine Dampfbäckerei mit einer im Hof errichteten Backstube unter Fortführung des Kolonialwarengeschäfts seines Vorgängers. Beim Verkauf von Brot, Brötchen und Kuchen sowie bei der Auslieferung der Backwaren früh an die Döläuer Haushalte halfen neben der Ehefrau auch die beiden Töchter Ursula und Johanna, die den Lebensmittelladen bis in die 1980er Jahre fortführten. Bäckermeister Nicolai beendete 1957 seine Tätigkeit und schloss die Backstube.



*Bäckermeister Wilhelm Nicolai
(05.11.1897 – 01.11.1964)*

Die Quellen zu einer weiteren Bäckerei im Kirchweg, direkt an der Ecke zur Stadtforststraße sind widersprüchlich. Der 1878 geborene Bäckermeister Otto Brömme erwarb 1912 das Gartengrundstück Cröllwitzer Straße 14 und errichtete ein Wohnhaus nebst Backofen. Im Archiv der Handwerkskammer ist seine Firmen Gründung erst auf den 03.09.1932 datiert. Laut Überlieferungen hat er aus familiären Gründen 1940 Döläu verlassen. Die Abmeldung seiner Bäckerei bei der Handwerkskammer trägt das Datum vom 28.06.1940.

Zur Versorgung der Einwohner unseres Stadtteils eröffnete Bäckermeister Willi Pohl aus Halle-Kröllwitz in den ehemaligen Räumen der „Heide-Drogerie“ 1998 eine Bäckereifiliale. Aus Altersgründen schloss er seine Bäckerei in der Kröllwitzer Döläuer Straße und damit auch die Filiale in Döläu im Dezember 2015. Als Nachfolger konnte er Bäckermeister Stefan Kirn aus Halle mit Hauptsitz im Schkopauer Weg 65 gewinnen. Geschlossen wurde die Filiale am 30.06.2018, da es Anfang der 1990er Jahre mit der Eröffnung der Kaufhalle in der Neuragoczystraße einen Backwarenverkauf und seit dem Neubau einer Kaufhalle in der Lieskauer Straße im Juli 2015 eine Filiale der Bäckerei Steinecke gab. **BW**



Dampfbäckerei Nicolai in den 1920er Jahren (Foto: Nachlass Familie Nicolai)

Der Milchladen Eue

Milchversorgung in Dörlau in den letzten 100 Jahren



Die alte Molkerei Nietleben von Oscar Rosenfeld am Standort Dorfplatz zwischen 1907 und 1929, Fotosammlung Heimatverein Nietleben

Die Entwicklung der Alltagskultur lässt sich auch an einfachen Produkten des täglichen Bedarfs darstellen, so an der Milchversorgung. Im Heidedorf Dörlau gab es vor 100 Jahren nur die beiden Bauern Ritschke und Henze, die auch Kühe hielten und Milch direkt an die Bevölkerung und die großen Heidegaststätten verkauften, aber auch täglich ihre Milchkanne, meist aus Aluminium, auf Rampen (Milchbänke) vor ihren Höfen stellten. Dazu wurde im Heideboten 28/1934 eine amtliche Bekanntmachung veröffentlicht, dass die Heidedörfer von der 1907 durch Oscar Rosenfeld gegründeten und 1929 von Hedwig und Paul Thiemann übernommenen Dampfmolkerei Nietleben „mit Frischmilch versorgt werden. Milch außerhalb des Eigenbedarfs muss an die Molkerei Rosenfeld abgeliefert werden. Sämtliche Milcherzeuger, die ihre Milch ab Hof abgeben, haben mit ihrem Kuhbestand dem Tuberkulose-Tilgungsverfahren beizutreten. Bekanntgabe der Kleinverkaufspreise (z.B. 11 Vollmilch lose 24 Pf. ...)“ Mit dem Inhaberwechsel der Molkerei bei Fortführung des alten Firmennamens war auch der Umzug vom Dorfplatz 8 in Nietleben in die Hallesche Straße 1 verbunden, da „für die Verarbeitung der Molkereiprodukte, zur Herstellung von Flaschenmilch usw., nach

den neuesten hygienischen und sanitären Vorschriften“ (Heidebote 44/1929) ein größeres Ob-

jekt nötig war. Für die Nietlebener Molkerei tätige Fuhrunternehmen aus dem Saalkreis holten nicht nur bei den Bauern früh die Milch ab und brachten die leeren Milchkanne sauber zurück, sondern belieferten auch die Heidedörfer. Zunächst hatte Karl Eggert in Dörlau von 1908 bis zum 1. Weltkrieg in der Kirchstraße 13, der heutigen Franz-Mehring-Straße einen Milchladen, später dann aber dort einen Kohlehandel betrieben. Danach eröffnete Otto Eue im ältesten Haus dieser Straße Nummer 30 für die Nietlebener Molkerei einen Milchverkauf. Nach Fertigstellung eines massiven Vorbaus an diesen Lehmhaus aus dem 19. Jahrhundert erfolgte im Heideboten 24 von 1931 die Anzeige: „Einer geehrten Einwohnerschaft von Dörlau zur gepflegten Kenntnisnahme, daß ich am Freitag, den 19. Juni 1931 im Hause des Herrn Renner Dörlau, Kirchstra-

ße den neueingebauten Laden eröffne und sind dort sämtliche Molkerei-Produkte – stets frisch – erhältlich. Molkerei Nietleben. Fernruf 24759. Oskar Rosenfeld.“ 1934 hat Otto Eue dieses Milchgeschäft gekauft und mit seiner Frau Anna bis nach dem 2. Weltkrieg betrieben. Familie Eue gehörte auch ein von zwei Pferden gezogener weißer Milchwagen, mit dem sie durch Dörlau fuhren. Stammkunden stellten ihre kleine Milchkanne einfach vor das Haus. Laufkundschaft wurde mit einer Glocke am isolierten Milchwagen auf den Straßenverkauf aufmerksam gemacht. Zusätzlich erfolgte der Verkauf aus dem kleinen Milchladen im Vorbau ihres Hauses. Generationen Dörlauer Kinder holten sogar sonntags mit der Milchkanne Frischmilch, aber auch Magermilch zum Backen, Quark und Butter. Nach 1945 bildeten sich vor dem



Frau Eue verkauft aus ihrem Pferdewagen vor dem Dörlauer Konsum im 2. Weltkrieg Milch, Foto: Annemarie Giegold-Schilling, Stadtarchiv Halle



Kannentausch durch den Lkw der Molkerei 1963, Foto Wolfgang Ely, Nietlebener Heimatverein

Verkaufsfenster lange Schlangen durch den ganzen Garten bis auf die Straße und zum Nachbarhaus. Der Bürgermeister Franz Scharsig hatte sogar Milch bei den Bauern beschlagnahmt und an die vielen Flüchtlingskinder in Dörlau verteilen lassen. Wie auch in den Jahrzehnten vorher hielten viele Dörlauer eine Ziege im Stall hinter dem Haus und hatten so für ihre Kinder selber täglich ein Töpfchen mit diesem gesunden und nahrhaften Getränk. Im Verkaufsraum standen, obgleich die meisten Milchsorten direkt aus den Kannen verkauft wurden, große Metallkessel mit einer kleinen Vertiefung im Boden, in die genau der kleinste Schöpfzylinder zur Aufnahme der Restmilch passte. Jede dieser Schöpfmaße zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und einem Liter hatte einen langen, am oberen Ende abgelenkten Stiel, so dass sie in die Kanne oder den Kessel gehängt werden konnten. Als auch die Tochter von Familie Eue, Frau Charlotte Breuer (21.5.1913 – 1.11.1993) Ende der 1950er Jahre den Milchverkauf einstellte, wurde an der Stirnseite des „großen“ Konsums ein separater Milchladen, geleitet von Frau Dorn, eingerichtet. Neben Milch und Molkereiprodukten konnte man dort auch Backwaren kaufen, ohne den großen Laden zu betreten. Die Mauerdurchbrüche für die Eingangstür an der Giebelwand des Backsteinbaus erkennt man noch heute, ebenso die davor gemauerte Rampe zur Anlieferung der Milchkanne. Sogar sonntags

holten die Kinder früh Milch und veranstalteten dann mit den meist vom langen Gebrauch angeschlagenen Emaille-Milchkanne mit oder ohne Deckel auf dem Heimweg Kunststücke, wenn die volle Kanne im Kreis gedreht wurde und dank der Fliehkraft keine Milch auslief. Milchverluste gab es eher durch das Probieren der frischen Milch, obwohl diese eigentlich vor dem Verzehr abgekocht werden musste, wobei sich meist eine Sahneschicht oben absetzte, die auf geteiltes Interesse in der Familie stieß. Einhellige Ablehnung entstand, wenn Milch überkocht oder anbrannte. Um das zu vermeiden, gab es ab den 1950er Jahren Milchkochöpfen, in deren doppelten Boden Wasser gefüllt wurde, das beim Verdunsten einen Pfeifton erzeugte und damit signalisierte, dass die Milch ausreichend sterilisiert war. Inzwischen wurde in der DDR die tägliche Versorgung der Schulkinder mit Milch durchgesetzt, allerdings praktisch in Flaschen zu $\frac{1}{4}$ Liter mit breiter Öffnung, die anfangs mit einer Pappscheibe, später mit einer silberfarbigen Staniolkappe verschlossen war. Letztere eignete sich wunderbar zum Wegschnipsen zwischen Zeige- und Ringfinger, so dass sie durch das Klassenzimmer segelte. In den späten 1960er Jahren verdrängte Milch in Milchbeuteln aus Polyethylenfolie zu je einem Liter die Flaschen. Lose Milch gab es gar nicht mehr und die Milchläden verschwanden. Aus der Nietlebener Molkerei wurde

1973 ein Fleischverarbeitungsbetrieb. Die Milch war nun pasteurisiert und es entfiel die Flaschenrückgabe. Für das Ausgießen und Aufbewahren der geöffneten Milchbeutel wurden ovale Plastebehälter entwickelt. Aufgeschnitten und ausgewaschen wurden die Milchbeutel mehrfach im Haushalt benutzt und Generationen von DDR-Schulkindern bekamen darin ihre Schulbrote verpackt. Allerdings kam es häufig vor, dass ein voller Milchbeutel in der Plastekiste beim Transport platzte und die Kunden, die am Abend ihren meist täglichen Einkauf tätigten, ihren Beutel aus einer Milchlake herausfischen mussten. Die Milchreste einer Kaufhalle aus Halle-Neustadt erhielt Bauer Ritschke eine Zeitlang für seine Schweine. Es kam nichts um. Privilegierte waren da die Berliner, denn die Hauptstadt wurde, noch dazu in den Sorten mit Kakao oder Frucht, mit Tetraedern beliefert, die deutlich stabiler und deren Inhalt länger haltbar waren. Inzwischen sind Milchkanne aus den Haushalten ebenso verschwunden wie Glasflaschen oder Milchbeutel aus Plaste. Meist in drei Varianten des Fettgehalts wird in den Discountern Milch im 1 Liter Karton oder in Plastikflaschen mit bunter Werbung bedruckt angeboten, wobei die Ketten im Preiskampf zu Lasten der Milchbauern sich mit Schnäppchen überbieten, egal wie lang die Transportwege waren. Erste Versuche der Bauern mit Direktvertrieb ihrer Milch über Automaten mit wiederverwendbaren Glasflaschen sind lokal beschränkt. Dafür wird den Kindern auf vielen Süßigkeitsverpackungen suggeriert, wie viel „gesunde Milch“ darin sei. Und wenn jemand wie ich sein ganzes Leben die Milch dem Bohnenkaffee vorzieht, allerdings nur in Form von Kakao, so könnte er über das Kakaokochen bei Muttern, den angeblich auch in kalte Milch einrührbaren Versuchen aus DDR-Produktion, Trink-Fix aus dem Delikat und den heutigen lukrativen Angeboten für Trinkschokolade eine weitere Kulturgeschichte der flüssigen Schokolade entwickeln.

JTW

Schrottwichteln

Bereits jetzt an Weihnachten denken.

Nicht erst im Oktober, dem Monat dieser Ausgabe der NDZ, sondern eigentlich während des ganzen Jahres wurde früher auch in Dörlau geäußert, dass eine für den Besitzer selbst wertlose, zum Wegwerfen aber zu schade Sache zum Schrottwichteln geeignet sei. Vor allem in Arbeitskollektiven, aber auch unter Schülern und Studenten hielt sich die Tradition der Gestaltung von Weihnachtsfeiern mit „Schrottwichteln“ als Höhepunkt. Es wurde also nichts gekauft oder gezielt verschenkt, sondern Päckchen reih um getauscht. Sinnigerweise haben Tauschen und Täuschen im Mittelhochdeutschen die gleichen Wortwurzeln, so dass bei dieser Art der „Bescherung“ Spaß und Überraschung im Vordergrund standen. Was sich so im Laufe des Jahres an Urlaubsmittbringenseln, Selbstgebasteltem und sonstigen Nutzlosem und bizarren Scheußlichkeiten fand, wurde hübsch verpackt und nach vorab verabredeten Regeln verteilt. Die einfachste Variante war die Ablage anonym unter dem Weihnachtsbaum oder im Geschenkesack, die anspruchsvollere mit Würfeln. Bei einer 1 gab jeder sein Geschenk nach rechts an den Nachbarn, bei einer 2 an den Übernächsten usw. Nach Zeitablauf oder Zeichen hatte dann jeder „sein Geschenk“, also etwas, was bei anderen schon mal aussortiert worden war, gelegentlich den Beschenkten dennoch erfreute. Ein hübsch verpacktes kleines und klapperndes Geschenk entpuppte sich einmal als nagelneue Seifendose aus Plaste, allerdings mit einer alten Zahnprothese als Inhalt. Solch makabre Scherze waren nur unter Studenten möglich, sonst dominierten Kerzenständer, Tonkrüge mit bulgarischem Pfauenmuster oder Dekorteller und Sammeltassen. Eine eiserne Regel galt jedoch überall: Jeder musste seinen Wichtel mit nach Hause nehmen, auch wenn es im folgenden Jahr erneut als „Schrottwichtel“ erhalten musste.

Renate Sobe

Heimatsforscher unserer Gegend

Teil 1: Johann Christoph von Dreyhaupt (1699-1768)

Viele der lokalgeschichtlichen Beiträge in den Dölauer Heften und in der Dölauer Zeitung nahmen Bezug auf die Forschungsergebnisse und Dokumentationen von Dreyhaupt, Schulze-Galléra und Neuß.

Dr. Rolf Diemann, Jahrgang 1937, Heimatsforscher aus Lieskau, früher tätig in der Landwirtschaftlichen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Bereich Agrargeographie und Raumordnung, stellt diese Chronisten auch des Heidedorfes Dölau in einer Serie vor.

Von den Gewährsleuten unserer Heimatgeschichte sei zuerst auf Johann Christoph von Dreyhaupt eingegangen, der von 1699 bis 1768 in Halle lebte. Alle Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Saalkreises stützen sich zu einem wesentlichen Teil auf seine Chronik, die 1749/1750 erschien. Auf sie wird seit mehr als 250 Jahren immer wieder zurückgegriffen. Kein Wunder, dass bis in das 19. Jahrhundert verschiedentlich versucht wurde, sie fortzuführen. Und so wird in der Einführung zur Gesamtdarstellung der Stadtgeschichte von Halle (2006) auf die Bedeutung Dreyhaupts hingewiesen: „Viele seiner Notizen, Quellenangaben und Zitate sind für den Mittelalter- und Frühneuzeithistoriker erste Pfade in die Urkunden- und Aktenbestände der Stadt und manchmal sogar die einzigen Belege, wie nicht wenig davon in den nachfolgenden Jahrhunderten verlorengegangen ist. Dreyhaupt ist es auch, der erstmals die Geschichte der Stadt Halle in weitere historische Zusammenhänge gestellt sieht und daher den Blick bewusst über die Mauern hinaus lenkt“.

Dreyhaupt war bürgerlicher Herkunft. Sein Vater war wohlhabender Gastwirt in Halle. Den Adelstitel beantragte Dreyhaupt mit einer fadenscheinigen familiengeschichtlichen Begründung bei

dem sächsischen Kurfürsten als Repräsentanten des Reiches und erhielt ihn 1742 zugesprochen. Dreyhaupt studierte in seiner Heimatstadt Jura und war hier dementsprechend beruflich tätig. Ab 1731 stand er dem städtischen Gericht, dem Schöppenstuhl, vor. Als Salzgraf, ebenfalls ein Richteramt, war er für die pfännerschaftliche Saline im „Thal“ zuständig, die im Bereich des Hallmarkts lag. Er war damit der ranghöchste preußische Beamte

intensiv historische Studien und betätigte sich in einem umfangreichen Maß als Sammler von allem möglichen, von Gerichtsurteilen und Münzen über Samen und Früchten bis hin zu Mineralien und Fossilien. Er besaß eine beachtliche Bibliothek. Sein Nachlass musste versteigert werden, da er verschuldet war. Seine Sammelobjekte gingen weitgehend verloren. Alle Schriftstücke, die ihn interessierten, kopierte er handschriftlich. Siegel und ande-

einem zeittypischen schwerfälligen Titel: „PAGUS NELETICI ET NUDZICI, oder Ausführliche Diplomatisch-historische Beschreibung des zum ehemaligen Primat und Ertz-Stiftes, nunmehr aber durch den westfälischen Friedens-Schluß säcularisierten Herzogtums Magdeburg gehörigen Saal-Creyses, und aller darinnen befindlichen Städte, Schlösser, Aemter, Rittergüter, adeligen Familien, Kirchen, Clöster, Pfarren, und Dörffer, insbesondere der Städte Halle, Neumarkt, Glaucha, Wettin, Löbejün, Cönnern und Alsleben ...“. Damit endet der Titel keineswegs! In der Literatur bürgerten sich deshalb für diese Beschreibung des Saalkreises Kurzbezeichnungen wie „Chronik Dreyhaupts“ ein. Dreyhaupt bewältigte in seiner Chronik eine geradezu unglaubliche Stofffülle.

In sie flossen auch die Kenntnisse ein, die er durch seine Berufstätigkeit, etwa als Salzgraf, gewonnen hatte.

Für die Dörfer des Saalkreises lieferte er erste Ortsbeschreibungen wie für Lieskau und Dölau. Insgesamt behandelte er neben Halle und den im Titel genannten kleineren Städten 241 Dörfer und Wohnplätze einschließlich der nicht mehr existierenden Siedlungen (Wüstungen).

Buchhändlerisch war die Chronik nach der ersten Auflage von 1749/1750 kein Erfolg. Einer Anzeige der Buchhandlung des Waisenhauses zufolge, bot diese die beiden Bände der Auflage von 1772/73 noch um 1909 zum Preis von 75 Mark an. Schließlich war die Chronik doch vergriffen und nur noch antiquarisch zu einem Liebhaberpreis erhältlich. 2002 erschien ein Nachdruck in vier Bänden. Im Internet steht das Werk ebenfalls zur Verfügung. Das Salinemuseum in der Mansfelder Straße, ehemals die Königliche Saline, würdigte 1999 durch eine Ausstellung Leben und Werk Dreyhaupts. **Dr. Rolf Diemann**



Johann Christoph von Dreyhaupt 1749 (Bild aus seiner Chronik)

in Halle unter den Königen Friedrich Wilhelm I. (der Soldatenkönig) und Friedrich II. (der Große) als oberste Dienstherren. Die Regierung schätzte seine Fähigkeiten und übertrug ihm besondere Aufgaben. Er wurde 1741 zum Geheimrat ernannt.

Unbeschadet dieser beruflichen Ausrichtung betrieb Dreyhaupt

re bildhafte Gegenstände zeichnete er ab. Alles in allem ein hoher Arbeitsaufwand.

Mitte des 18. Jahrhunderts veröffentlichte Dreyhaupt nach langjährigen intensiven Studien sein überaus voluminöses und reich illustriertes Werk zur Geschichte und Landeskunde des damaligen Saalkreises in zwei Bänden mit

Briefmarken auf dem Dachboden

Zeugnisse früherer Sammelleidenschaften gefunden

In der Döläuer Zeitung wurde mehrfach darüber berichtet, was auf Dachböden so alles zu finden ist. Alte Bauzeichnungen, Rechnungen für Gartenpflanzen, alte Hausbücher und Briefe sind oft die letzten Zeugnisse der Hausgeschichte und seiner Bewohner. Die Geschwister Schildbach in unserer Straße hatten testamentarisch verfügt, dass ihre Poesiealben aus der Kriegszeit nach ihrem Tode als Zeitdokumente der Döläuer Lokalgeschichte den Weg ins Stadtarchiv fanden. Doch was macht man mit dem Inhalt des verstaubten Kartons, der bei uns unbeachtet fast ein halbes Jahrhundert auf dem Boden stand. Es handelt sich um Briefmarkenalben aus unserer Familie. Ein dunkel eingefasstes beinhaltet Exemplare der Reichspost, die größeren und mit farbigen Plasteinbänden Briefmarken der DDR und von fast allen Kontinenten. In den 1960er und 1970er Jahren war

das Briefmarkensammeln auch in Döläu weit verbreitet. Unter uns Kindern entwickelte sich auch ein reger Tausch, ohne dass wir auf Katalogwerte oder professionelle Ratschläge der im Kulturbund der DDR organisierten Philatelisten zurückgegriffen hätten, wie es mein Großvater Fritz Knote tat. Neben der Masse des Besitzes bestimmten Farbe, Größe und Motiv bei uns den Tauschwert. Da auch Briefmarken in der DDR nicht unbegrenzt verfügbar waren, musste ich mich am Ausgabetag im Döläuer Postamt anstellen, um den neuen Satz, möglichst mit abgestempeltem Ersttagsbrief zu erhalten. Das waren dann auch beliebte Beilagen für die Post an die Brieffreundin in der Sowjetunion und an die Verwandten im Westen. Im Gegenzug kamen von dort auch wieder bunte Marken zurück. Auch sonst sammelten alle Bekannten für mich mit und schnitten Briefmarken aus,

so dass ich am Wochenende mit dem Abweichen, Trocknen und Einsortieren beschäftigt war. Die im Karton ebenfalls gefundene Tüte mit noch nicht abgeweichten Marken aus aller Herren Länder belegt aber auch, dass ich Briefmarken irgendwann langweilig fand, obwohl dadurch auch viel zu fremden Ländern, Schriften und Geschichten zu erfahren war. Die Alben landeten auf dem Boden und haben sicher keinen realen Verkaufswert, waren aber Anregung zum Erinnern an eine weit verbreitete Sammelleidenschaft in meiner Jugend. Auch wenn weder mein Sohn, noch die Enkel an diesem bunten Sammelurium Interesse haben, so konnte ich mich doch nicht entschließen, den Karton zu entsorgen. Er wartet also auf die nächste Bodeninspektion, vielleicht zu Zeiten, wenn Briefmarken, da selbstklebend ohnehin nicht mehr abgeweicht werden können, Porto jährlich

teurer wird und der Strichcode die Marke gänzlich ersetzt hat und die alten Marken dann zumindest Seltenheitswert erlangen.

Angelika Grebenstein



Das Brautpaar Katharina und Fritz Knote am 15.05.1932, Fritz Knote war ein passionierter Philatelist, Foto: Photohaus Linke, Döläu, Lettiner Straße 11.

Preisausschreiben Nummer 8 und 9

Zahlreiche Döläuer übermittelten nicht nur alte Koch- und Backbücher, sogar handgeschriebene Rezeptsammlungen, sondern von Frau Menzel aus Nietleben stammen die aus dem Heide-Boten abgeschriebenen Kochrezepte unserer Gegend. Auch die Geschichten, von wem man diese teils arg abgegriffenen, aber teilweise wie neu erscheinenden und in den Familien gehüteten Schätze übernommen und wie man sie genutzt und aufbewahrt hat, wurden mitgeteilt. Viele ältere Döläuer freuten sich über die Auswertungsveranstaltung am 28. April im Waldhotel, die wieder zu einem Treffen mit alten Bekannten und zum Erinnerungsaustausch wurde. Dr. Wissenbach beschränkte sich in seinem Vortrag auf Zitate aus Vorworten in Kochbüchern, die sich aus dem 20. Jahrhundert erhalten haben, und verwies unter anderem auf ein Berliner Preis-

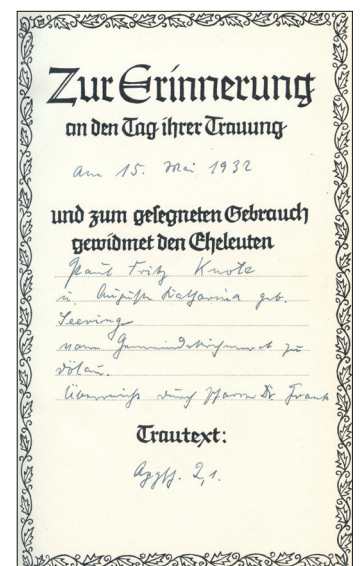
ausschreiben vor 100 Jahren zum Thema: „Wie der Mann zu fesseln ist“ und auf die Siegerantwort „Füttere die Bestie gut!“. Sieger im 8. Preisausschreiben unserer Zeitung wurde Frau Karin Meissner mit dem von ihrer Großmutter übernommenen Kochbuch „Die bürgerliche Küche – Deutsches



Nationalkochbuch“, verlegt in Zittau im Jahr 1896.

Ermutigt durch die große Resonanz auf das letzte Preisausschreiben und in Erinnerung an 500 Jahre Bibelübersetzung durch Martin Luther und den Erstdruck in Wittenberg suchen wir diesmal im 9. Preisausschreiben die älteste Bibel oder das älteste Gesangsbuch in Döläu. Bitte melden Sie sich bis Ende Oktober 2022 bei Dr. Wissenbach, Franz-Mehring-Straße 24 oder unter neue-doelauer-zeitung@web.de. Die Auswertungsveranstaltung, diesmal mit einem Vortrag durch zwei dem Thema nahestehende Referenten, nämlich Pfarrer Eckart Warner und Gemeindefereferent Johannes Knackstedt findet am Donnerstag, dem 10. November 2022 um 18.00 Uhr in der Katholischen Kirche Döläu, Hans-Litten-Straße 5 statt. Der Sieger erhält wieder eine vom Immobilienmakler der

Saalesparkasse Frank Praßler bereitgestellte Buchprämie. JTW



Die vom Lettiner Pfarrer Dr. Paul Frank, von 1930 bis 1934 auch zuständig für Döläu, zur Hochzeit von Katharina und Fritz Knote am 15. Mai 1932 übergebene Familienbibel, einer Ausgabe von 1930.

Die Brandberge und die Lunzberge – NSG mit Denkmalen

Aus der Serie Denkmale in Dölau und Umgebung – Teil 9

Nordöstlich und nördlich der Dölauer Heide erstrecken sich auf Kröllwitzer und Lettiner Flur zwei Areale, die dem Naturschutz (NSG) gewidmet sind. Beide Gebiete verdanken ihre Naturausstattung im Untergrund den älteren permokarbenen Gesteinen (Sedimente und Vulkanite) der Halle-Wittenberg-Scholle nördlich der Halleschen Marktplatzverwerfung (Halle-Störung). Hier stoßen die jüngeren mesozoischen Gesteinsschichten der Merseburg-Tiefscholle von Südwesten her auf die paläozoischen, durch tektonische Bewegung um einige 100 m herausgehobenen, zerbrochenen und teils verstellten, zumeist rötlich gefärbten Gesteinspakete der Hochscholle. Die Halle-Störung trennt im Untergrund nicht nur den Marktplatz zwischen Stadthaus und Marienkirche, sondern sie erstreckt sich auch bis in unsere Gegend, wo sie zwischen Neuragoczy und Brachwitz das Tal der Saale quert. An den Verlauf dieser Störung sind die Sole-Vorkommen

von Hallmarkt, Wittekind und Neuragoczy gebunden. Nahezu ganz Dölau und die nordöstliche Umgebung ruhen auf den Gesteinen der Hochscholle, denn die Störung folgt ungefähr dem Verlauf von Salzmünder Straße und Neuragoczystraße. Beide NSG erstrecken sich in hügeligem Gelände, bestimmt von vulkanischem Festgestein (Quarzporphyre), das teils an die Oberfläche tritt, teils von Porphyrgrus überdeckt wird und von naturbedingter Steppenheidevegetation bewachsen ist. Diese pittoreske Porphyrlandschaft im NW der Großstadt wird durch Wärme liebende Felsfluren, Trocken- und Halbtrockenrasen sowie Zwergstrauchheiden bestimmt. Die Naturausstattung, „die pontischen

Hügel“ sind dank der halleschen Geobotaniker seit den 1930er Jahren weltbekannt geworden. Das Areal weist ebenso interessante Zeugnisse menschlicher Tätigkeit vergangener Zeiten und frühgeschichtlicher Epochen auf.

ten aus der Zeit der Baalberger Kultur (4.100 bis 3.600 v. Chr.) beruhen. Im äußersten Südosten des Areals ist eine solche prähistorische Grabanlage als archäologisches Bodendenkmal erhalten geblieben. Eine dicht von Busch-

des Plateaus erhebt sich ein kleinerer, wohl jüngerer Hügel in den Ausmaßen 12 x 8 m. Im Ostteil hingegen ragt ein Menhir (1,20 m hoch) auf, der ebenso wie der Monolith „Steinerne Jungfrau“ aus Tertiär-Quarzit besteht. Das

gesamte Brandbergareal ist seit dem 19. Jhd. zumeist als Exerzier- bzw. Truppenübungsplatz (TÜP) genutzt worden. Besonders nahe dem Großen Brandberg sind Spuren einstiger gewerblicher (Steinbruch zur Schottergewinnung) und militärischer Nutzung (u.a. Schützenmulden und -gräben) noch gut zu erkennen. Vor allem der Nordhang, der zum Saaleal deutlich abfällt, ist bis in die 1930er Jahre im Winter ebenfalls als Rodelberg durch die Bevölkerung aus der Umgebung rege genutzt worden. Mit der Errichtung der Kasernen an der Lettiner Straße/Heideallee wurde das Areal um den Großen Brandberg als TÜP teils intensiv beeinträchtigt. Panzer-Einheiten der Roten Armee (1945 bis 1993), Infanteristen (Mot.-Schützen) der NVA (1972-

1990) und das Sanitätsbataillon 131 der Bundeswehr ab 1993 beanspruchten das Gebiet für ihre Zwecke als Standortübungsplatz. Durch Rechtsverordnung vom 12. Juni 1996 wurde das NSG durch das Regierungspräsidium Halle gesichert.

Die **Lunzberge**, das zwischen Neuragoczy und Lettin gelegene Kuppengebiet, das sich im Bereich des Großen Lunzberges (110 m ü. NN) etwa 32 m über die Saaleaue erhebt, gehört zum Verbreitungsgebiet der Festgesteine des Halleschen Vulkanitkomplexes. Der Westteil des Areals besteht aus großkristallinem Halleschen Porphyry, während hingegen dessen Ostteil von feinkristallinem Halleschen Porphyry, der



Luftbild-kartographische Übersicht (ohne Maßstab bzw. verkleinert) von der halleschen Stadtverwaltung, Fachbereich Umwelt.

Das Areal der **Brandberge** in Kröllwitz ist größer als das NSG bemessen ist. Es nimmt eine Fläche von 92 ha ein und erstreckt sich nördlich der Dölauer Straße, hier auf Lettiner Flur um den Großen Brandberg (116 m ü. NN). Südlich der Straße, die durch die einst versumpfte Lochbreite führte und zu Beginn des 20. Jhd. trassiert und befestigt wurde, erstreckt sich das Areal um den Kleinen Brandberg (109 m ü. NN), welches jenseits des Kreuzvorwerkes nach Süden bis an das Universitätsklinikum heranreicht. Hier, in den Brandbergen erstreckten sich einst mehrere mehrschichtig aufgebaute Grabhügel, die zumindest aus der Schnurkeramikultur (2.800 bis 2.200 v. Chr.) stammen und wohl auf älteren Vorgänger-Fundamen-

werk und Bäumen bestandene Kuppe zeugt davon. Der ovale Grabhügel erstreckt sich westostwärts über 30 m und misst 3,50 m Höhe. Auf der Westseite



Der Menhir auf dem prähistorischen Grabhügel am Rande der Brandberge

auch den Untergrund von Lettin und den Brandbergen bestimmt, aufgebaut ist. Zwischen den beiden Festgesteinsarealen stehen in einem Trockental Sedimente des Rotliegend an, welche auch die karbone Steinkohle-Formation im Untergrund nördlich Dörlau überdecken. Auf einem markanten Gesteinsvorsprung lagert ein Stein, ein Findling im Volumen von ca. 5 m³ und etwa 13 t schwer. Das eiszeitliche Geschiebe aus Åland-Granit wurde im Laufe der Inlandvereisung über 1.200 km von der Insel der nördlichen Ostsee-Bucht von Gletschereis hierher verlagert. Solche Brocken sind keine Seltenheit in unserer mitteldeutschen Gegend. Vielfach wurden sie jedoch bisher zerkleinert, abgetragen und haben

als Baumaterial Verwendung gefunden. Der Lunzberg-Findling ist seit langem als Bodendenkmal bekannt und ebenso als geologisches Naturdenkmal registriert. Der Geotop trägt Gravierungen, u.a. die Jahreszahl 1800. Diese sind bergbauhistorischer Natur und dürften mit der einstigen Ausbringung von Steinkohle nahe Dörlau in Verbindung stehen. Mit Resten von Halden tauben Gesteins und Hügelgräbern verquicken sich hier im Raum die kleinen, weitflächig Trockenrasen tragenden Porphyrkuppen mit vormaligen Abbauorten und steinzeitlichen Siedlungsplätzen. Somit weist dieses 64 ha große NSG, es ist 1994 verordnet worden, nicht nur eine beachtliche Naturlausstattung auf. Das Areal

ist gleichwohl mit bedeutenden Zeugnissen früher Tätigkeit des siedelnden und wirtschaftenden

Menschen in der Vergangenheit besetzt. **GS**



Lunzberg-Findling auf einem nach N zur Saale ragenden Sporn in einer Höhenlage von etwa 100 m ü. NN.

Prof. Dr. Edmund Husserl – Philosoph und Mathematiker

Aus der Serie Straßennamen in Dörlau – Teil 8



Prof. Sackmann befestigt am 27. Juni 2022 das Erläuterungsschild

Die im Neubaugebiet auf dem Gelände der früherer Gartenanlage gegenüber des Gemüseladens Berkes vor 10 Jahren entstandene Ringstraße mit 17 Häusern ist nur wenigen Dörlauern bekannt, zumal kaum jemand den Namensgeber zurechnen kann. Prof. Dr. Edmund Husserl lehrte und forschte aber nicht nur ab 1887 für 15 Jahre an der halleischen Universität, sondern ist als Begründer der philosophischen Strömung der Phänomenologie bis heute international sehr bekannt. Deshalb ist es besonders lobenswert, dass am 27. Juni 2022 diese Straße im Rahmen des Projektes „Bildung im Vorübergehen“ bei Anwesenheit zahlreicher Fachkollegen und Dörlauer ein Erläuterungsschild erhielt. Gespendet wurde das Schild vom Zentrum für Schul- und Bildungsforschung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg aus Anlass der Verabschiedung von Prof. Dr. Reinhold Sackmann aus seinem Direktorium.

Edmund Husserl wurde am 8. April 1859 in Proßnitz in Mähren als Sohn einer jüdischen Tuch-

händlerfamilie geboren. Er absolvierte 1876 das Gymnasium in Olmütz, um anschließend an der Leipziger Universität Astronomie zu studieren, belegte aber gleichzeitig Vorlesungen in Mathematik, Physik und Philosophie. Zwei Jahre später wechselte er an die Universität Wien, wo er 1879 im Fach Mathematik promoviert wurde und sich danach philosophischen Forschungsthemen widmete. 1897 setzte er an der halleischen Universität seine Studien fort. Die Wiederholung der Promotion konnte er hier mit der Habilitationsprüfung verbinden. 1901 folgte er einem Ruf an die Universität Göttingen und ab 1916 an die Universität Freiburg im Breisgau, wo er seine philosophischen Forschungen vorantrieb. Damit erlangte er große Anerkennung im In- und Ausland. Nach seiner Emeritierung 1928 hielt er weiter Vorlesungen in Paris, Prag und Wien. Edmund Husserl starb 1938 79-jährig in Freiburg.

Gudrun Losse

Haus Hufelandstraße 32

Aus der Serie Dölauer Villen – Teil 6

Mein Haus in der Hufelandstraße 32 in Dölau ist keine repräsentative Villa, sondern eine Doppelhaushälfte mit einer nicht tragenden Fachwerkverblendung am 1. Stockwerk, erbaut wahrscheinlich im Jahr 1909. Der Architekt ist nicht bekannt. Ich nehme an – nach Baujahr und Aussehen zu urteilen – ist es eines der ältesten Häuser in unserer Straße.

Aus alten Hausakten ersehe ich, dass eine Pastorenwitwe Nebe 1928 einen Antrag zum Elektroanschluss an das Ortsnetz Dölau für die Parkstr. 16 stellte. 1930 kaufte der Bergrat Bruno Immenдорff das Haus für 14.800 RM, verkaufte es 1935 für 16.000 RM wieder an Magda Laqueur, Frau des jüdischen Professors Richard Laqueur. Schließlich erwarb mein Großvater 1938 Haus und Grundstück, jetzt Parkstr. 32, für 23.500 RM für seine Tochter, meine Mutter, die 1943 nach nur 4-jähriger Ehe mit Otto Weidner verstarb. Meine Eltern waren nur Mieter und so erbte meine Großmutter nach dem Tode meines Großvaters 1944 das Haus. Seit deren Tod 1961 bin ich als ihre Enkeltochter Sabine, seit 1964 verheiratet mit Peter Kummer, durch Erbfolge nun die Eigentümerin dieses Hauses. Dies die dürren Fakten.

Da ich nun schon 82 Jahre, also seit meiner Geburt in der 1963 von Park- in Hufelandstraße umbenannten Straße wohne, kann ich von den wechselnden Lebensumständen und den zahlreichen Mietern berichten. Als auch mein Vater bereits 1946 verstorben ist, versorgte seine Mutter zusammen mit einer Haushälterin mich und meinen Bruder. Einige Zeit später wurden zwei Flüchtlingsfamilien mit je 2 Kindern und eine Mutter mit Tochter in unser Haus zwangseingewiesen. So lebten wir fast 2 Jahre zu 13 Personen in dem Haus, zwar mit zwei Bädern, aber nur einer Küche, in der alle Bewohner kochen mussten. Dieses Schicksal teilten wir damals in der Nachkriegszeit mit vielen

Dölauer Hausbesitzern. Dass wir aber auch noch bestohlen wurden, war sicher nicht die Regel. Naiver Weise hatte meine Großmutter im Erdgeschoss, in der die zwei Familien wohnten, das gesamte Silberbesteck in ihrem verschlossenen Büfett gelassen. Als die Bewohner auszogen, stellten wir fest, dass die Rückwand des Büfetts entfernt war und alles Silberbesteck gestohlen war. Ob nun als Tauschobjekt oder für bare Münze, für uns war es ein großer Verlust auch an ideellen Werten. Nachdem sich die allgemeine Wohnungsnot der ersten Nachkriegsjahre etwas verbessert hatte, wurde nur noch das von der 1. Etage durch eine Wand abgeschlossene Erdgeschoss vermietet. Das bedeutete aber für uns, dass wir nur von außen in unseren Keller gelangen konnten, was im Winter bedeutete, in der Kälte früh gegen 5.00 Uhr außen herum in den Keller zu laufen, um das Feuer im Heizkessel für die Zentralheizung zu entfachen und

später häufig nachzulegen. Als das Rentnerhepaar Trappe 1963 nach Westdeutschland übersiedelte, waren mein Mann und ich doch tatsächlich der Ansicht, nun stünde uns als Hausbesitzer auch das Erdgeschoß zu. Doch weit gefehlt: Das Wohnungsamt im Bunde mit dem Dölauer Abschnittsbevollmächtigten hatte längst alles in ihrem Sinne geregelt und setzte uns das Ehepaar G. (Freund und Kollege des ABV) in die Wohnung. Später stellte sich heraus, dass Herr G. sämtliche Personenbewegungen in unserem Haus akribisch notierte und weiter leitete. So lebten wir bis 1989 als vierköpfige Familie mit der gehbehinderten, pflegebedürftigen Haushälterin meiner 1965 verstorbenen Großmutter in der 1. Etage und in einem Dachzimmer. Als die Haushälterin 1973 verstarb, hatten wir für DDR-Verhältnisse ausreichend Wohnraum und dazu einen schönen Garten. Wir fanden uns damit ab, nie das

ursprünglich für nur eine Familie erbaute ganze Haus nach unseren Vorstellungen allein bewohnen zu können. Doch es kam anders: Im Juli 1989 verstarb kurz hintereinander das Ehepaar G., die Wohnung wurde frei und meine Tochter – Krankenschwester im Schichtdienst – stellte einen Wohnungsantrag. Dann kam die Wende, meine Tochter verlegte ihren Wohnsitz nach Tübingen und die untere Wohnung stand immer noch leer. Ich konnte, als mich am Gartenzaun jemand fragte, ob die Wohnung zu vermieten sei, mit fester Stimme antworten: "Nein, wir vermieten nicht mehr!" Eines meiner schönsten Wendeerlebnisse! Endlich konnten wir nun das Erdgeschoss grundsaniieren, alles so gestalten, wie wir uns das immer erträumt hatten. Doch 1999 drohten alle Träume zunichte gemacht zu werden: J.C.C. stellte für unser Haus einen Restitutionsantrag ohne Auftrag oder Bezug zur kurzzeitigen Eigentümerfamilie Laqueur. Einzige Begründung war: Mein Großvater hatte das Haus 1938 von Frau Magda Laqueur, Frau eines jüdischen Professors, gekauft. Dieser wanderte mit offizieller Genehmigung Anfang 1939 in die USA aus und kehrte 1952 nach Hamburg zurück, wo er 1959 verstarb. Ich aber galt nun als Erbin eines Ariseuers. Dass die Frau und formelle Hauseigentümerin eine Arierin war, spielte bei dem Antrag keine Rolle. Es drohte uns der Verlust unseres Besitzes, denn zurück kaufen konnten wir das Haus bei den nach der Wende geltenden Preisen nicht. Nach bangen zwei Jahren schlossen wir mit Hilfe unseres Rechtsanwaltes einen Vergleich mit J.C.C. und sind nun wieder rechtmäßige Besitzer des Hauses. Nun hoffen wir, dass wir noch einige Jahre Haus und Garten genießen können und freuen uns, wenn im Herbst Leute auf der Straße stehen bleiben und unser bunt belaubtes Haus in der Hufelandstraße 32 bewundern.

Sabine Kummer

